

Bilger, Nr. 23
und ungelöste Material

XXVI. Jahrgang.

Nr. 12.

Kirche

für die reformierte

Des „Volksblattes für die reformierte

Motto: Durch Waffen der Gerechtigkeit

Herausgegeben von der Schweizerisch-Kirchlichen Gesellschaft,
Prof. Lic. R. Sandmann-Basel, Pfr. D. J. Gauri-Davos, Prof. D. J.
Pfr. Lic. Dr. E. Nagel-Gorgen, a. Kirchenratspräsident D. J. Scheller

Erscheint jeden Samstag einen halben Bogen stark und kostet
Bestellungen werden von allen Postbureaux, sowie von der Expedition

Insertionspreis per zweispaltene Peritzelle

Inhaltsverzeichnis. Pfr. Paul Schweizer, Grafenried: Landeskirch-
liche Stellenvermittlung. — Lesefrucht. — M. R.: John Mott. (Ein

Landeskirchliche Stellenvermittlung.

„Wie können wir für die ins Leben hinaustretende Jugend sorgen?“ das ist die Frage, die jedes Jahr das Herz des treuen Seelsorgers bewegt, wenn wieder ein Flug junger Christen den schützenden Hort des Elternhauses und die Schule verläßt und ins Leben hinaustritt. Die Antwort ist nicht leicht gefunden; denn nach der Konfirmation zieht die Großzahl der Abmilitierten in die Fremde und kommt so dem Pfarrer aus den Augen. Viele entschwinden in auf immer oder doch auf lange Zeit dem Gesichtsfeld ihres Seelsorgers. So wird die Fürsorge der Kirche für die abmilitierte Jugend, die doch gerade in diesem Alter von höchster Wichtigkeit wäre, beinahe illusorisch gemacht. Der Verein der Freundinnen junger Mädchen und in neuerer Zeit derjenige der Freunde des jungen Mannes vermögen trotz aller segensreichen und aufopfernden Tätigkeit diese Lücke nicht auszufüllen, ganz abgesehen davon, daß diese Vereine böslich unabhängig von der Kirche arbeiten. So sah sich gewiß zum Schmerz jedes treuen Seelsorgers die Kirche auf diesem wichtigen Gebiet zur Untätigkeit verurteilt und langezeit außerstande, die Fürsorge für die abmilitierte Jugend zu übernehmen.

Da war es dann eine wahre Erlösung, als im Jahr 1898 Hr. Pfr. Hürzeler, damals in Gottstatt, unter der Regide des seeländischen Pfarrvereins zur Fürsorge für die in die Fremde ziehenden Kinder eine Vermittlungsstelle eröffnete, die wenigstens einigermaßen für das leibliche und geistige Wohl der jungen Christen sorgen konnte. Trotz mannigfacher Schwierigkeiten gedieh das junge Werk, da es einem längst gefühlten Bedürfnis entgegenkam. In rascher Aufeinanderfolge entstanden bald die weiteren Sektionen Burgdorf-Fraubrunnen 1900 (der sich später das Amt Ronolfingen zugesellte), Oberland 1901, Bern-Land 1902 und Oderaargau als die jüngste Sektion 1904. Dem hoffnungsvollen Anfang entsprach ein erfreulicher Fortgang, und das Werk erwies sich in jeder Beziehung als lebensfähig. Das Vorgehen der bernischen Landeskirche fand Nachahmung. In manchen Kantonen der deutschen und der westlichen Schweiz entstanden ebenfalls ähnliche Institute zur Fürsorge für die abmilitierte Jugend, und heute erstreckt sich ein ganzes Netz solcher kirchlicher Vermittlungsstellen über die reformierten Kantone der Schweiz, das Hand in Hand mit den Vereinen der Freundinnen junger Mädchen und der Freunde des jungen Mannes für das leibliche und geistige Wohlergehen der in der Fremde weilenden jungen

John Mott.

(Ein Rückblick.)

Als Redaktor, zumal als Kirchenblattredaktor, kommt man aus alten Schulden schwerlich heraus. So wären wir dem Leser längst ein Referat schuldig gewesen über die Vorträge, die John Mott, der Generalsekretär des christlichen Studentenweltbundes, im Februar in Genf, Bern, Basel, Zürich, gehalten hat. Persönlich ihnen beizuwohnen war mir nicht möglich; Bemühungen, einen Originalbericht, oder eine nachherige zusammenfassende Beurteilung zu erhalten, führten nicht zum Ziele. So fühle ich mich verpflichtet, heute noch auf die Sache zurückzukommen, auf Grund von dem, was ich gelesen und von Teilnehmern gehört habe. Anlaß dazu liegt vor, indem eben zwei eingehende Darlegungen der ganzen Frage erschienen sind: im Kirchenfreund (Nr. 6) von Hrn. Pfr. Haborn und im Centralblatt des schweizerischen Zofingervereins (LI, Nr. 6), von V. D. M. Karl Barth in Genf.

Was will John Mott? Er ist Weltapostel; die Welt soll für Christus gewonnen werden, durch Weckung, Konzentration und Organisation der geistigen Kräfte. Diese pulsieren vornehmlich auf den Universitäten, den Brennpunkten des geistigen Lebens; es gilt, sie zu fassen; denn sie sind gerade an diesen Kulturstätten eigentümlichen Gefahren ausgesetzt. Zuerst ist der Einzelne anzupacken, zum sittlichen Gehorsam zu erwecken. „Das geschieht, indem er aufgefordert wird, die Schlingpflanzen der Gleichgültigkeit, der intellektuellen Bedenkllichkeit, der sinnlich-natürlichen Verwahrlosung vom Baume seines Lebens herunterzureißen,“ so charakterisiert Barth den Inhalt der einzelnen Vorträge Motts (die ausgeschriebenen Titel derselben haben wir in Nr. 6 wiedergegeben). — Dann aber muß der Einzelne in einen Verband hineingestellt werden, um einzelnen Orte zunächst, wo er mit anderen eine Arbeitsgemeinschaft gründet; diese aber umschließt die ganze Welt; denn es handelt sich um ein Weltinteresse: die Eroberung der geistigen Kultur für christliche Gesinnung durch das Mittel von Persönlichkeiten, in deren Leben Jesus Gestalt gewonnen hat. Es ist ein am innersten Punkte einsetzender, alsbald auf den weitesten Kreis ausblidender religiöser Individualismus und Universalismus Calvinischer Färbung, wie Barth ihn treffend charakterisiert.

Das will, soviel wir sehen, John Mott. Daß er etwas will, und etwas Großes will, das war doch der übereinstimmende Eindruck aller, die ich darüber sich habe äußern hören. Ein Mann von gewaltiger Tatkraft, dessen Fühlen, Denken und Tun wunderbar in sich geschlossen ist und ausmündet in einen unbezwinglichen Willen. Es kann nicht anders sein, als daß von einer so gesammelten Energie Impulse ausgehen; „der Mann zwingt einen, einen Fuß vorwärts zu tun“, das haben mir Leute versichert, die aus ganz anderem Holze geschnitten sind, als das, was man unter einem „christlichen Studenten“ zu verstehen pflegt. Ob dabei die „Bewegung“ in dem Sinne erfolgt, wie Hr. Mott sie beabsichtigt hatte? Da scheiden sich die Wege. Haborn wird Recht haben: mit Leuten, wie Hr. D. B., den der „Bund“ als maßgebenden Kritiker sich erkoren hatte, wird eine Verständigung kaum zu erreichen sein; weil die Voraussetzungen für die beabsichtigte Wirkung fehlen, setzt sich der Anstoß einfach in einen heftigen, haßerfüllten Gegenstoß um. — Aber weithin war doch insofern Uebereinstimmung wahrzunehmen, als man fühlte: Mott bringt etwas, was wir nötig haben; an theoretischer Auseinandersetzung für christliche Ideale fehlt es uns nicht; hier aber hat einer, was er von Jesus empfangen hat, in wirkliches Leben umgesetzt. Da aber ist bei uns oft eine arge Plust. Es gibt z. B. unter uns Männer, die mit feurigem Eifer der Frauenbewegung das Wort reden; in ihrem persönlichen Verhalten der Frau gegenüber verraten sie aber eine empörende Unkenntnis und Mißachtung der

weiblichen Seele. Mott treibt dazu, alle derartigen Positionen einer gründlichen Durchprüfung zu unterziehen, mit großen Gedanken wirklich durchaus Ernst zu machen. — Ferner: Wir reden viel von Solidarität und von dem universalen Beruf des Christentums; Mott ist daran, an einem bestimmten Punkte eine Interessengemeinschaft des christlichen Geistes wirklich ins Werk zu setzen oder doch anzubahnen. Mott will nicht nur etwas, weiß nicht nur allerlei, sondern er kann etwas. Das ist das Wohltuende, das Wirkame.

Aber nun kommt die Frage: Kann John Mott das, was er will? Ist er wirklich der Mann dazu? Führt seine Arbeitsweise zu dem gewünschten Ziel? Ist, was er bietet und verlangt wirklich so für alle Welt faßbar, wie er glaubt? Ich glaube, daß sich Hadorn die Beantwortung dieser Fragen doch zu leicht macht, indem er den beschränkten Standpunkt des „Bund“-Kritikers erstarrt; es ist doch der allgemeine Eindruck, daß hier noch tiefere Gräben sich auftun, auf die Hadorn freilich auch hinweist. Es handelt sich, kurz gesagt, um den „Amerikanismus“ John Motts. Der Amerikaner hält sich freilich für den Normalmenschen, den Typus des Menschengeschlechts; aber, wenn seine Heimat auch groß und weit ist, er bleibt eben doch der Amerikaner, wenn man will der Anglo-Amerikaner. Dabei lege ich gar nicht Gewicht auf die Sprache, weder auf den amerikanischen Akzent noch darauf, daß es eben Englisch war. Schüler haben versichert, Mott ganz ordentlich zu verstehen, und über die deutsche Übersetzung war nur ein Lob zu hören. Auch die amerikanische Aufmachung — Barth nennt es treffend: das Religionsgeschäft — fällt nicht so sehr ins Gewicht; das gehört nun einmal zum Weltwirken, besonders in unserer Zeit; wer sich deswegen von Mott scheidet, dürfte auch kein Beethoven-Konzert mehr besuchen, in dem etwa Richter dirigiert; zugeben, daß man für christliche Propaganda einen andern Maßstab anlegt, aber entscheidend ist dies Mehr oder Weniger nicht, weder bei Booth, noch bei Mott. Aber es liegt an der ganzen geistigen Struktur des Amerikaners. Und da hat es sich nun eben wieder deutlich gezeigt: der Anglo-Amerikaner weiß ganz einfach zu wenig. Zumal über die geistige Entwicklung und den Ideengehalt der europäischen Bildung ist er einfach zu wenig orientiert. Das ist uns schon bei Drummond entgegengetreten. Wir aber können unsere Denker und Dichter, die großen Tragiker vorab, nicht ignorieren; es wäre durchaus nicht fromm, das von uns zu verlangen. Nun hat freilich der Amerikaner auch seine Philosophie. Hadorn erinnert daran, daß sich sein Christentum „auf der gut wissenschaftlichen Basis von psychologischen Studien und Experimenten aufbaut.“ Zwar ist die Grundlage des amerikanischen Christentums ja glücklicherweise eine andere, sicherere; aber auch gegen die Verwendung der genannten Stücke als Baumaterial müssen wir doch ernsthafte Bedenken haben. Uns ist das ganze Unternehmen zu berechnet, zu berechnend; die geschäftsmäßig ausgedrückte Nützlichkeit macht sich nach unserm Gefühl viel zu sehr geltend und zieht alles ins Platte; so ist für mich z. B. trotz Christi's Empfehlung Ralph Waldo Trine einfach ungenießbar. Diese Differenzen gehen nun aber bis in den Kern der Auffassung vom Christentum. Es ist eine Erfahrung, die wir nicht erst bei Mott machen konnten, daß die gläubigen Kreise in den lehrhaften Voraussetzungen englisch-amerikanischer Sendlinge Glacheiten entgegennehmen, die man der deutschen Theologie nie würde durchgehen lassen. Es ist eine Jesus-Theologie, die zwar von Bibel und Kathchismus her geläufigen Formen braucht — bei Mott wird übrigens auf die orthodoxe Formel nicht Gewicht gelegt — aber weder den Gehalt der Person Jesu, noch die Tiefe des Evangeliums zum Ausdruck bringt. Ich glaube nun freilich, daß darin gerade z. T. der Erfolg Mott'scher Weltarbeit beruht; es ist auf diese Weise viel eher möglich, für ein möglichst praktisch gefaßtes Christentum die Studenten von Indien und Japan, Persien und Austra-

lien zu gewinnen. Es ist aber nicht zu verwundern, daß in Mitteleuropa, über dessen Geister nun einmal nach Gottes Willen so tiefe Schürfungen gegangen sind, die Methode gelegentlich versagt. Wenn, wie Barth sagt, für uns solche Abstraktionen nötig sind, wenn man sich soviel Gemeinendes erst zurechtlegen muß, um an John Mott und seine Botschaft heranzukommen! dann darf man sich nicht wundern, wenn nicht jedermann das dazu Nötige mitbringt. Es werden ihm eben nicht die Hilfen geboten, welche für eine geistige Art fast unentbehrlich sind. Und er läuft dann vielleicht, wie es auch vorgekommen ist, enttäuscht weg: ist das nun Christentum, ist das Religion?

So stellt uns John Mott und sein Weltbund vor die schwere Frage: Wie wirkt man für Christus? Der praktische Anglo-Amerikaner ist geneigt, hierin ausschließlich eine Willenssache zu sehen. *) Man kommandiert zum Christentum; man packt die Leute bei einem Entschluß, den man durch gehörigen Appell hervorgerufen hat, und dann stellt man sie sofort in den Dienst; sie werden dann schon merken, worum es sich handelt. Es ist etwas von dem Gebahren eines Kapitäns oder Geschäftsmannes, der den Stellsuchenden zunächst gehörig ihre Wertlosigkeit klar macht, um dann alsbald nach Vertragsabschluß die höchsten Anforderungen an sie zu stellen; er weiß, was er ihnen zutrauen kann. — Der spiritisierende Europäer, zumal der deutsche und ganz besonders der Akademiker klappt sich gegenüber solchen Zumutungen leicht ein; er will zuerst wissen, wo die Sache eigentlich hinauswill; er will den Weg überschauen, den man ihm anpreist; er will auch Gefühlsgrößen in klaren Vorstellungen umrissen sehen, da er sie nur so in sein Bewußtsein aufnehmen kann; er will in wohlgeordneter und mehr oder weniger geistreicher Auseinandersetzung das Für und Wider sich und andern klar machen. Da er nun aber erfahrungsgemäß dabei oft nicht vom Fleck kommt und mit einem öden „Sehen an Ort“ sich selbst die andern ermüdet, in ihm offenbar ein Anstoß von jener robusteren Art sehr von Nutzen. Geht dieser nun aber aus von einem Manne, der fast ausnahmslos allen Beobachtern den Eindruck einer verhaltenen Kraft gemacht hat, von einem Christen, in dem von lebendiger Religion, von schlichtem Jesusglauben noch viel mehr steckt, als er auszudrücken vermag, dann wird man einem solchen Streiter Christi Dank schuldig sein. M. R.

*) Anmerkung. Es gibt freilich Ausnahmen; Hr. R. Stodmeier hat von dem amerikanischen Methodisten Bischof Phillips Brooks eine Sammlung von Predigten herausgegeben, die sich durch eine ungemein klare, mächtigste Gedankensführung und psychologische Folgerichtigkeit auszeichnen, und nur durch gelegentliche Freiheiten in der Exegese und etwaige Anklänge an die Nützlichkeit-moral den „Amerikanismus“ verraten. („Siegeskraft“, Basel, 1910, bei Reinhardt. — Fr. Fr. 5.—)

Chronik.

Margau. Die XV. Christliche Studentenkonferenz der deutschen Schweiz, die vom 13.—15. März in Margau abgehalten wurde, fand unter großem Zudrang von Studenten und Freunden der Konferenz statt. Der leider ungünstige und ganz ungenügende Schtourgerichtssaal war bis auf den letzten Platz besetzt. Wir beschränkten uns in unserer Berichterstattung auf die vier Hauptreferate.

Oberstkorpskommandant Sprecher von Bernegg sprach über Militärwesen, Christentum, Demokratie, das heißt über die ethische Frage nach dem Verhältnis von Christentum und Krieg, und über die militärisch-politische Frage nach dem Verhältnis von Demokratie und autokratischer Heeresorganisation. In einem längeren geschichtlichen Rückblick zeigte er die verschiedenen Theorien über den Krieg, wie man bald das Glend, das ihm folgt, bald seine Tugenden — Abhärtung, Unterordnung zc. — betonte, bald von Naturordnung, bald von Gottes Schöpferordnung sprach oder auch nach Mitteln